

Starke Baslerinnen: Das Rätsel um Nundina und Urbana

Im Jahr 1861 wurden im Bereich der heutigen Pfalz zwei Grabsteine gefunden. Sie tragen die Namen Ioincatia Nundina und Urbana Iulia. Die beiden Römerinnen lebten vermutlich im späteren 1. Jahrhundert nach Christus in unserer Region.

Peter-A. Schwarz

Alles, was wir heute über die beiden Römerinnen Ioincatia Nundina und Urbana Iulia wissen, leitet sich von zwei Grabsteinen ab. Es ist nicht viel, aber dennoch können ein paar Vermutungen über ihr Leben, ihren Beruf und ihren Stand erstellt werden.

Die beiden Grabsteine, auf denen sich ihre Namen finden, wurden im späten 3. Jahrhundert nach Christus von ihrem ursprünglichen Standort entfernt und als Bausubstanz verwendet. Man baute sie in die Wehrmauer des spätrömischen castrum auf dem Münsterhügel ein. Folglich bleibt offen, ob Nundina und Urbana – so lauteten ihre Rufnamen – in der kleinen römischen Siedlung im Vorfeld des Münsterhügels gelebt haben, oder in der knapp 15 Kilometer rheinaufwärts gelegenen Koloniestadt Augusta Raurica.

Nicht ganz deckungsgleich ist auch der Kontext, dem wir die Nennung der beiden Frauen verdanken. Urbana tritt auf der Grabinschrift ihres Vaters, eines freigelassenen Sklaven namens Gajus Julius Fecundus, als eigenständige Akteurin auf: Sie hat nämlich «aus dankbarer Kindesliebe» und wohl auch als einziges noch lebendes Familienmitglied dafür gesorgt, dass das Grab ihres Vaters mit einem hohen Grabstein aus weissem Kalkstein gekennzeichnet wurde.

Porträtiert in einer römischen palla

Die Grabinschrift der Nundina ist hingegen wesentlich knapper gehalten: Festgehalten wurde lediglich, dass der Grabstein – wie in der Römerzeit üblich – zu Ehren der Totengeister aufgestellt wurde. Wer den Grabstein aufstellen

Eine Porträtserie von Stadt. Geschichte.Basel und der bz

Am 7. Februar 1971 erhielten die Schweizer Frauen das Stimmrecht auf nationaler Ebene. Zum Jubiläum veröffentlicht Stadt.Geschichte.Basel von Februar bis März in der bz die Beitragsreihe «Starke Frauen in der Basler Geschichte». Wir berichten von Frauen, die ihre Spuren in der Geschichte hinterlassen haben und dennoch wenig bekannt sind. Weitere Porträts gibt es im Stickeralbum, das zusammen mit dem Staatsarchiv Basel-Stadt veröffentlicht wurde. Stadt.Geschichte.Basel ist ein von der öffentlichen Hand und von privaten Stiftungen finanziertes Forschungsprojekt. Im Zentrum steht die Publikation der neuen Kantonsgeschichte. (hel)

liess, welche Rolle Nundina zu ihren Lebzeiten gespielt hat, und wie alt sie wurde, geht aus der Grabinschrift nicht hervor.

Wesentlich aufschlussreicher als die Inschrift ist der Grabstein selber. In der Giebelzone findet sich nämlich eine Büste der verstorbenen Nundina. Diese ist aber – wohl im Zusammenhang mit der bereits erwähnten Wiederverwendung des Grabsteins als Baumaterial – bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Vom Gesicht sind allenfalls noch zwei Haarsträhnen an der linken Kopfseite erkennbar. Etwas besser erhalten sind Schultern und Achseln. Sie zeigen, dass Nundina nicht nur eine Tunika, sondern offensichtlich auch einen Mantel, auch palla genannt trug. Die palla, das weibliche Gegenstück zum pallium, dem Männer-Mantel, trugen die Römerinnen



Urbana Iulia wird auf dem Grabstein ihres Vaters genannt.
Bild: Gerold Walser

in der Öffentlichkeit über den anderen Kleidern.

Eingefasst wird die Büste mit dem Porträt der Nundina von einer halbrunden Nische, einer sogenannten Konche. Es dürfte sich um die stilisierte Darstellung einer Herzmuschel handeln, deren Rippen in den Sandstein eingekerbt worden sind. Die muschelförmige Ausgestaltung der Nische erfolgte wohl kaum zufällig: In Form von Herzmuscheln ausgestaltete Konchen finden sich auf römischen Grabsteinen immer wieder, sind hierzulande aber selten. Deswegen darf man vermuten, dass Nundina wohl einer

sozial besser gestellten Bevölkerungsschicht angehörte. Die Ausgestaltung der Giebelpartie liefert auch einen Hinweis auf die Datierung. Nundina dürfte im späteren 1. Jahrhundert nach Christus verstorben sein, also zu einer Zeit, in der sich der «roman way of life» in unserer Gegend bereits durchgesetzt hatte.

Erfolgreiche Marktfrau oder Zeremonienmeisterin?

Vielsagend ist auch der nicht ganz einfach auszusprechende Name der Verstorbenen. Der Familienname Ioincatia ist möglicherweise keltischen Ur-

sprungs, der Ruf- oder Spitzname hingegen sicher römisch beziehungsweise lateinisch. Abgeleitet ist dieser entweder von den nundinae, den römischen Markttagen, oder von Nundina, der Göttin der Namensgebung und Lustration. Mit diesem Begriff wurden in der Römerzeit religiöse Reinigungszeremonien bezeichnet, die nach «unreinen» Anlässen, wie etwa nach einem Blutvergiessen, nach der Berührung von Toten oder nach einer Geburt durchgeführt werden mussten.

Welcher Tätigkeit Nundina ihren Rufnamen verdankt, verrät uns die Grabinschrift leider nicht. Die Tatsache, dass das Grab der Nundina mit einem überaus sorgfältig ausgestalteten Grabstein gekennzeichnet wurde, zeigt aber, dass sie zu Lebzeiten sicherlich ein gewisses Ansehen genoss. Sei es aufgrund ihrer sakralen Tätigkeit bei Geburt und Tod oder aufgrund ihres wirtschaftlichen Erfolgs als Marktfrau beziehungsweise Kauffrau.

Abschliessend ist festzuhalten, dass Ioincatia Nundina und Urbana Iulia nach Aussage der beiden Grabinschriften in gewisser Masse auch eigenständig agieren konnten. Das heisst aber keinesfalls, dass die römischen Frauen den Männern gleichgestellt waren. Verwehrt war ihnen nicht zuletzt auch das vor 50 Jahren eingeführte und heuteselbstverständliche «Frauenstimmrecht».

Peter-A. Schwarz ist Inhaber der Vindonissa-Professur für Provinz- & römische Archäologie und Vorsteher des Departements Altertumswissenschaften an der Universität Basel.

Das nächste Porträt erscheint am Freitag, 12. Februar, und befasst sich mit Kunigunde von Luxemburg.

Nachgefragt

«Wir wollen die Geschichte der Frauen feiern»

Zum 50-Jahr-Jubiläum des Frauenstimmrechts erarbeitet Stadt.Geschichte.Basel eine Porträtserie, in der die Lebensgeschichten von starken Basler Frauen erzählt werden. Projektleiterin Lina Gafner erklärt, warum das Jubiläum nicht nur Anlass zum Feiern gibt.

Wie ist die Idee zu der Porträtserie «Starke Frauen in der Basler Geschichte» entstanden?

Bei Stadt.Geschichte.Basel geht es uns darum, eine neue, zeitgemässe Stadt-

geschichte für Basel zu schreiben. Die Geschichte der Frauen ist in vielen Bereichen noch wenig erforscht und erzählt. Deshalb haben wir das 50-Jahr-Jubiläum des Frauenstimmrechts zum Anlass genommen, um Geschichten von Basler Frauen aufleben zu lassen und uns entschieden, eine Porträtserie und ein dazugehöriges, grafisch aufbereitetes Stickeralbum zu veröffentlichen. Dabei steht das Frauenstimmrecht und -wahlrecht nicht im Vordergrund, sondern gibt Anlass darüber nachzudenken, was in der langen Zeit davor

geschah, welche tragenden Rollen Frauen immer schon spielten. Und natürlich stimmt es nachdenklich, dass es so lange gedauert hat, bis ihre Stimmen politisch zumindest formell gleichviel galten wie die Männerstimmen.

Was für Frauen werden in der Serie porträtiert?

Wir möchten eine möglichst grosse Vielfalt an Frauen darstellen und so die grosse Spannweite ihrer Geschichten in dieser Stadt andeuten. In manchen

Epochen ist es besonders schwierig, etwas über das Leben einzelner Frauen in Erfahrung zu bringen. Oft gelingt das nur bei gut situierten Frauen, deren Leben ausführlicher dokumentiert wurde. Unsere Forschenden waren bei der Wahl ihrer Porträts frei. Entstanden ist so ein bunter Fächer mit zwölf Frauen oder auch Frauenkollektiven von der Zeit um 600 bis in die Gegenwart. Manche der Porträtierten sind Pionierinnen, andere leisteten grundlegende und zugleich unsichtbare Arbeit.



Lina Gafner, Projektleiterin bei Stadt.Geschichte.Basel.
Bild: zvg



«Zu Ehren der Totengeister der Ioincatia Nundina», lautet die Inschrift auf dem Grabstein sinngemäss.

Bild: Gerold Walser

Welche Botschaft soll das Projekt vermitteln?

Wir wollen die Geschichte der Frauen feiern. Sie waren in der Basler Stadtgeschichte seit je her präsent und haben vielfältige Arbeit geleistet. Sei es in den Haushalten, in der Politik, in der Sorge um andere, als Angestellte oder in Freiwilligenarbeit. Bezahlt oder unbezahlt haben sie die Stadt und ihr Gemeinwesen mitgetragen. Nun wollen wir diese Leistungen sichtbar und das Wissen darum für ein breites Publikum zugänglich machen.

Wie werden wir in 50 Jahren auf die Stellung der Basler Frau von heute blicken?

Wenn Frauen heute mit ihren Müttern über deren Vergangenheit sprechen, können sie teilweise kaum glauben, wofür diese noch kämpfen mussten. So ähnlich wird es unseren Töchtern und Enkelinnen vielleicht auch einmal ergehen. Im Bereich der gesamtgesellschaftlichen Arbeitsteilung und der Wertschätzung unterschiedlicher Arbeit wird in den kommenden Jahren viel geschehen müssen, aber es muss

nach wie vor erkämpft sein. Denn es ist klar, es gibt nicht einfach eine lineare Entwicklung in Richtung Fortschritt – viele Errungenschaften müssen auch immer wieder verteidigt werden. Die Geschichte stimmt zuversichtlich, dass das, was uns heute richtig und gerecht erscheint, kommen wird. Aber zugleich zeigt die Geschichte uns auch immer wieder, dass vieles, was uns heute selbstverständlich erscheint, von unseren Müttern und Grossmüttern hart und über lange Zeit erkämpft werden musste.